

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	
Gibt es einen spanischen Nationalismus?	9
Von der katholischen Monarchie zur imperialen Nation (16. bis 19. Jahrhundert)	20
Die Erneuerung der Nation und die Entstehung neuer Feindbilder (1898–1936)	51
Bürgerkrieg und Franquismus: die <i>Zwei Spanien</i> versus vielfältige Vaterländer (1936–1975)	76
Eine schwierige Relegitimierung: Vorstellungen von Spanien seit der Transition (1976–2012)	92
Die Nation der Rechten: zwischen dem Vermächtnis des Franquismus und der Treue zur Verfassung	103
Die Nation der Linken: Spanien in Vielfalt und die Tugenden des Volkes	161
Ein brüchiger symbolischer Konsens	204
Der spanische Nationalismus in der Gegenwart: neue Herausforderungen und alte Lösungsansätze (2013–2019)	220
Literaturverzeichnis	241
Dank	251
Personenregister	253

Vorwort

Im Zentrum dieser Studie, die als Synthese konzipiert wurde, steht die Analyse der wichtigsten Entwicklungslinien des komplexen und vielgestaltigen Phänomens des spanischen Nationalismus, der für einen Gutteil der politischen Akteure und Intellektuellen in Spanien schlicht und einfach nicht existiert. Den überaus wichtigen Jahren nach dem Tod von General Francisco Franco (1975–2019) wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Die meisten der hier vorgestellten Inhalte und Argumente hat der Autor dieser Zeilen schon in den letzten Jahren in verschiedenen wissenschaftlichen Monografien in unterschiedlichen Sprachen veröffentlicht bzw. gemeinsam mit anderen Kollegen, wie Javier Moreno Luzón (2013, 2017), Stéphane Michonneau (2014) und Francisco Sevillano (2010) in Sammelbänden über den Nationalismus während des spanischen Bürgerkrieges (2006), über den spanischen Nationalismus nach Francos Tod (2010) und (zusammen mit Javier Moreno) über die Entwicklung der nationalen Symbole im zeitgenössischen Spanien (2017) publiziert. Sie sind in weiten Teilen das Ergebnis langjähriger Forschungen, die für diese Studie überarbeitet und aktualisiert wurden. Dabei gehorcht die kritische Grundeinstellung, die dieser Monografie zugrunde liegt, der Verpflichtung eines jeden Historikers, der seine Aufgabe ernst nimmt: Fragen zu stellen und Paradigmen und Interpretationsmuster vorzuschlagen, auch wenn man dafür in Kauf nehmen muss, die Darstellung auf große Linien zu verdichten und auf manche Details und Nuancen zu verzichten. Es mag ein gewagtes Unternehmen sein, über sensible Themen zu schreiben, die im Zentrum von hitzigen Debatten stehen, denn die Anhänger und Kritiker des Untersuchungsgegenstandes, in diesem Fall der spanischen nationalen Identität, sind nicht immer in der

Lage oder bereit, die Passionen beiseitezulassen und sich dem Thema mit kühlem Kopf, einem wissenschaftlichen Ansatz und einer analytischen Herangehensweise zu nähern. Hier geht es nicht darum, die Befürworter der einen oder anderen nationalen Identität zufriedenzustellen; ganz im Gegenteil ist es oft ein Zeichen einer gelungenen Interpretation, wenn man es keinem der Beteiligten recht machen kann.

Für die deutsche Ausgabe wurde der Text, der in Spanien sowohl bei einer breiteren Leserschaft als auch in Fachkreisen auf lebhaftes Interesse gestoßen ist, überarbeitet und – angesichts der jüngsten politischen Ereignisse – aktualisiert. So wird im letzten Kapitel auf den vergleichsweise späten Aufschwung der rechtsradikalen Partei Vox seit dem Sommer 2018, die einen expliziten und aggressiven Nationalismus auf ihre Fahnen geschrieben hat, eingegangen. Neben einigen Korrekturen im Detail wurde die Terminologie in manchen Nuancen angepasst, z. B. haben die Begriffe Nationalismus und Nationalbewegung im Spanischen nicht exakt dieselbe Bedeutung wie im Deutschen.

Einleitung

Gibt es einen spanischen Nationalismus?

Die Debatte über die Theorien zum Wesen und zur Entwicklung des Nationalismus ist in den Sozialwissenschaften bei weitem noch nicht zu einem einhelligen Ergebnis für die Interpretation dieses Phänomens gekommen. Umso wichtiger ist es, die theoretischen Standpunkte, die den folgenden Überlegungen zugrunde liegen, explizit zu benennen, um nicht in einen unfruchtbaren und unkritischen Positivismus zu verfallen.

Die Paradigmen zur Interpretation des Nationalismus bewegen sich immer noch zwischen zwei Extremen, und weiterhin orientieren sich die meisten historischen Abhandlungen zum Thema mehr oder weniger stark an einem der beiden Pole. Auf der einen Seite stehen die primordialistischen Theorien (die der britische Nationalismusforscher Anthony D. Smith in seiner klassischen Definition auch »Geology« nennt).¹ Sie entstammen größtenteils dem herkömmlichen, organisch-historistischen oder objektiven Konzept der Nation, dessen Wurzeln in die deutsche kulturelle Tradition des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts zurückreichen. Folgt man dieser Interpretation, handelt es sich bei den Nationen um objektive Realitäten, die ihre Legitimität aus der Existenz von schon zuvor bestehenden diakritischen Faktoren beziehen, wie z. B. die Kultur, ein charakteristischer Volksgeist, die Geschichte und mehr oder weniger »objektive« ethnische Merkmale. Der Nationalismus als politisches Phänomen hat somit seinen Ursprung in dem vorherigen Bestehen

1 Vgl. Smith, National Identity; ders., Gastronomy or Geology?.

der Nation. Auf der entgegengesetzten Seite finden sich die konstruktivistischen oder modernistischen Theorien (nach Anthony D. Smith der Ansatz der »Gastronomy«), die im Wesentlichen auf das liberal-revolutionäre Konzept der Nation zurückgehen, das im ausgehenden 18. Jahrhundert seinen Ursprung in der nordamerikanischen und der Französischen Revolution hatte. Demzufolge ist die Nation eine politische Gemeinschaft derjenigen Bürger, die sich aus eigenem Willen dafür entscheiden, dieser Nation anzugehören.

Diese Studie geht bewusst von der theoretischen Vorannahme aus, dass es sich beim Nationalismus um »Gastronomy« und nicht um »Geology« handelt, gleichzeitig aber wird das Ergebnis dieser »Gastronomy« von der Zusammensetzung der zugeordneten Merkmale beeinflusst. Als Ideologie und Gesamtheit der politischen Überzeugungen, als kulturelle Praxis und als soziale Bewegung ist der Nationalismus der Nation vorgelagert, der er jedoch gleichzeitig durch sein Wirken ihre Form gibt und sie verändert. Aus der Perspektive eines nuanciert konstruktivistischen Ansatzes definiert diese Studie die Nation als eine imaginierte Gemeinschaft, die grundsätzlich souverän ist, die sich innerhalb territorialer Grenzen verortet und die von einem Kollektiv von Individuen gebildet wird, die sich miteinander verbunden fühlen. Diese Verbundenheit kann auf ganz verschiedenen und je nach historischer Konjunktur unterschiedlichen Faktoren beruhen, wie dem Wunsch nach Territorialität, einer gemeinsamen Geschichte oder der Gesamtheit solcher ethno-kulturellen Merkmale, die sich so weit objektivieren lassen, dass man sie insofern als Ethnizität beschreiben kann, als sie es ermöglichen, ein soziales und vopolitisches Bewusstsein der eigenen Differenz zu definieren. Nicht zuletzt teilt diese Gemeinschaft von Individuen die Auffassung, dass die Nation der souveräne Träger der kollektiven politischen Rechte ist. Alle Nationalisten bedienen sich der Mythen und ethnischen Merkmale, Symbole und Glaubensbekenntnisse, die ihnen nützlich erscheinen, um *ihre* Nation zu begründen.

Auch wenn man berücksichtigt, dass bei der Konstruktion aller Ideologien und politischen Organisationen – selbst bei den nationalistischen – die sozialen Akteure je nach ihren Interessen, ihren Weltanschauungen und ihren selektiven Vorlieben eine entschei-

dende Rolle spielen, so steht ebenfalls fest, dass der Nationalismus den Entwurf einer kollektiven Identität mit kulturellen und politischen Dimensionen anstrebt, was sich auf die Definition des Trägers der politischen kollektiven Rechte und die Legitimität der Machtausübung in einem bestimmten Territorium auswirkt. Aus diesem Grund können der Nationalismus und die nationale Identität durch sozial akzeptierte, vorphysische Diskurse und kollektive Identitäten, die sowohl auf territorial verankerten institutionellen Loyalitäten als auch auf einem vorneuzeitlichen, ethno-kulturellen Bewusstsein beruhen können, als Grundlage verwenden, von ihnen beeinflusst oder durch sie begünstigt werden. Allerdings ist die Existenz solcher proto- oder pränationalen Identitäten weder eine Voraussetzung noch ein bestimmendes Element für das spätere Entstehen von Nationalbewegungen. Der Nationalismus ist, in der modernen Verwendung des Begriffes, das Resultat der politischen und kulturellen Mobilisierung der jeweiligen Akteure zum entsprechenden historischen Zeitpunkt.

Ausgehend von diesen Überlegungen ist die Nation eine soziale Realität, die für die wissenschaftliche Betrachtung nur in dem Maß existiert, in dem ihre Angehörigen von ihrer Existenz überzeugt sind. Die Nation erscheint als historisches Phänomen im Kontext der beginnenden Neuzeit, in einer Phase, in der die Prinzipien, die zuvor die Souveränität und die Machtausübung legitimierten (dynastische und feudale Treuebindungen, religiöse Identitäten, Verpflichtungen des Nachbarschaftsrechtes), seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend in Frage gestellt wurden, so dass sie durch neue Prinzipien ersetzt werden mussten. Wie schon erwähnt, konnten Faktoren wie Ethnizität (die Gesamtheit derjenigen Merkmale, die ein Kollektiv nach außen sichtbar machen und eine soziale Konstruktion seiner Einzigartigkeit ermöglichen, wie z. B. Sprache, Kultur, Gebräuche), religiöse Identität, die gemeinsame Erfahrung einer territorialen Herrschaft und das Vorhandensein von Institutionen, die eine über Generationen hinweg vererbte Identität geschmiedet hatten, seit dem Mittelalter als Grundlage für die Stiftung einer kollektiven Identität wirken. Genauso konnten diese Elemente in der Neuzeit die Entstehung eines Nationalismus begünstigen. Das be-

deutet jedoch nicht, dass es zwangsläufig einen eindeutigen Zusammenhang zwischen der Ethnie, der vormodernen politischen Gemeinschaft und dem Nationalismus gibt.

Zudem kann das nationale Projekt bei mehreren oder nur einem Teil der sozialen Gruppen des als Nation definierten Kollektivs Zustimmung finden; verschiedene soziale Interessen, unterschiedliche Welt- und Gesellschaftsvorstellungen und dementsprechend auch unterschiedliche politische Ideologien können sich das nationale Projekt zu eigen machen. Grund dafür ist die außergewöhnliche Wandlungsfähigkeit des Nationalismus als politisch-ideologisches Gebilde, das in der Lage ist, mit den unterschiedlichsten ideologischen Diskursen und sozialen Interessen eine Verbindung einzugehen. Im Laufe des 19., 20. und 21. Jahrhunderts gab es nicht nur viele Nationalismen konservativer, traditionalistischer oder reaktionärer Prägung, sondern auch liberal, demokratisch, marxistisch und sogar anarchistisch orientierte Nationalbewegungen. Somit sind die Nationalismen (und Nationalbewegungen) ein wichtiger Bestandteil der Dynamik der sozialen Konstruktion der kollektiven Identitäten. Die Nationalisten und/oder Patrioten sind in der Regel proaktive Akteure beim Aufbau der Nationen, wobei sie sich häufig die schon zuvor existierenden kollektiven Identitäten und Sozialbeziehungen zunutze machen. Und nicht andersherum.

In der Tat ist die wissenschaftliche Diskussion über die Möglichkeit der Existenz von Nationen und sogar von Nationalismen vor dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts immer noch zu keinem eindeutigen Ergebnis gekommen. Die Mehrheit der Nationalisten, aber auch einige Wissenschaftler sind der Ansicht, dass sich schon am Ende des Mittelalters territoriale Gemeinschaften mit nationalen Bindungen nachweisen lassen, deren Angehörige über Identitäten verfügten, die über die dynastischen Treuebindungen, die Religionszugehörigkeit und das ethnische Bewusstsein hinausreichten. Demgegenüber wird in dieser Studie die These vertreten, dass sich die Existenz von Nationen vor dem Beginn der Neuzeit nicht nachweisen lässt, sondern erst seit der liberalen Revolution, die einen modernen nationalen Diskurs entwarf und die Vereinigten Staaten von Amerika in die Unabhängigkeit führte (1775–1783).

Obwohl sich dieser Essay mit dem spanischen Nationalismus befasst, betrachtet er auch dessen Wechselwirkung mit den alternativen Nationalismen, die sich seit dem 19. Jahrhundert innerhalb des spanischen Staates entwickelten, das heißt, die katalanische, galicische und baskische Nationalbewegung sowie den kubanischen und puerto-ricanischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts. Dabei wird bewusst jeder primordialistische Erklärungsansatz vermieden. Demensprechend wird nicht von der Annahme ausgegangen, dass es seit grauer Vorzeit innerhalb der Grenzen der spanischen politischen Gemeinschaft schon zuvor bestehende Nationen gab. Vielmehr lässt sich im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts eine Dynamik von zum Teil gegenläufigen, dialektischen oder sogar interagierenden Nationsbildungsprozessen beobachten. Es gab eine kontinuierliche Wechselwirkung zwischen der Entwicklung des spanischen Nationalismus und der Geburt und Entfaltung der peripheren Nationalismen: Die Erfolge des Ersten bedingten das Scheitern der Letzteren, und *vice versa*. Es wäre allerdings verfehlt, die kollektiven Identitäten als eine Art Gefäß zu verstehen, das bis zum Rand mit einer rein spanischen oder alternativen Identität gefüllt war. Bei der Ausprägung der Identitäten handelte es sich vielmehr um dynamische und fließende Prozesse der nationalen und/oder ethnoterritorialen Identifikation, die einer hybriden Dynamik gehorchten und die zudem über weite Zeiträume hinweg auch zur Bildung von multiplen Identitäten führten. Es wäre deshalb unsinnig, die nationale Frage in Spanien so zu verstehen, als sei jeder Nationalismus und jedes Territorium eine in sich geschlossene Einheit, wie es in der spanischen Geschichtswissenschaft implizit häufig geschieht.

Die Frage, ob es in der Neuzeit, und insbesondere im demokratischen Spanien nach dem Tod von General Francisco Franco (1975), überhaupt einen spanischen Nationalismus gibt, wird nicht nur unter Sozialwissenschaftlern, sondern auch unter spanischen Politikern und Intellektuellen weiterhin intensiv diskutiert. Keine Zweifel bestehen dagegen an der Existenz von peripheren Nationalbewegungen, die letztlich das genaue Gegenteil der Auffassung von Spanien als »allgemeinem und unteilbarem Vaterland der Spanier«, wie

es die Verfassung von 1978 formuliert, darstellen. Die meisten baskischen, katalanischen, galicischen und anderen Nationalisten akzeptieren und verfechten voller Stolz, dass sie Nationalisten und nicht nur Patrioten sind. Demgegenüber bestreitet der größte Teil derjenigen, die Spanien für eine Nation halten, dass es sich bei ihnen um spanische Nationalisten handelt, und zwar unabhängig davon, ob sie sich im Parteienspektrum rechts, links oder in der Mitte verorten.

Letztlich hängt alles, wie schon erwähnt, von der Definition des Begriffs des Nationalismus ab. Folgt man dem im deutschsprachigen und frankophonen Raum vorherrschenden Verständnis, das den Nationalismus mit einer Überhöhung der ethnischen Konzeption der politischen Gemeinschaft gleichsetzt und nicht mit einer staatsbürgerlichen Grundidee einer Nation der Bürger, und das weiterhin für politische Positionen steht, die in letzter Instanz eher der organischen Gemeinschaft anstelle der Demokratie und dem Bürgerwillen den Vorrang geben, dann wird man nur eine geringe Anzahl spanischer Nationalisten finden. Allerdings wird auch die Zahl der galicischen, baskischen oder katalanischen Nationalisten deutlich niedriger ausfallen als man *a priori* vermutet hätte. Definiert man jedoch Nationalismus als eine Ideologie und eine soziopolitische Bewegung, die die Meinung akzeptiert und verfiicht, dass ein bestimmtes, durch ein Territorium definiertes Kollektiv eine Nation bildet und deswegen dieses Kollektiv zum Träger der Staatsgewalt bestimmt, unabhängig von den Kriterien (staatsbürgerliche, ethnische, historische oder eine Mischung der drei Elemente) für die vollberechtigte Zugehörigkeit zu dieser Nation, dann gibt es durchaus spanische Nationalisten, die nicht notwendigerweise antidemokratisch eingestellt sein müssen; das gilt genauso für die baskischen und katalanischen Minderheitennationalisten.

In Abgrenzung dazu wird hier ein breiterer und vielfältiger einsetzbarer Nationalismusbegriff zugrunde gelegt: die Annahme und das Eintreten dafür, dass ein Kollektiv von Individuen sich in den Grenzen eines bestimmten Territoriums als eine Nation definiert, seine Souveränität ausübt und somit zum Träger kollektiver politischer Rechte wird. Vor diesem Hintergrund kann man zwischen einem staatsbürgerlichen und einem ethnischen Nationalismus dif-

ferenzieren, auch wenn man in den meisten Fällen auf eine Kombination dieser beiden häufig auftretenden Idealtypen treffen wird. Kaum ein ursprünglich staatsbürgerlicher Nationalismus hat im Laufe des 19. Jahrhunderts darauf verzichtet, seine Legitimationsbasis zu erweitern, indem er sich auf die Geschichte, die Kultur, den »Volksgeist«, gemeinsame Erfahrungen oder andere Elemente einer emotionalen und nicht nur rein vertraglichen Bindung zwischen den Angehörigen der Nation berief. Ganz ähnlich haben die meisten ursprünglich ethnischen Nationalismen, vor allem in Westeuropa und nach 1945, auf diejenigen Bestandteile verzichtet, die mit der Demokratie und den staatsbürgerlichen Werten unvereinbar waren, und auf eine Erneuerung ihrer doktrinären Grundlage gesetzt.

Die Entscheidung für eine solche Definition hat in theoretischer Hinsicht zwei Konsequenzen. Erstens wird der Begriff »Nationalist« ohne normative Konnotationen verwendet. Damit hängt die politische Akzeptanz eines Nationalismus normativ betrachtet nicht von dem Territorium ab, in dem er als Träger der Souveränität auftritt, sondern von der Frage, inwieweit seine ideologischen Forderungen im Einklang mit den demokratischen Werten und nicht allein mit der herrschenden Rechtsordnung stehen.

Als zweite Konsequenz impliziert eine solche Definition von Nationalismus, dass er sich auch in solchen politischen Programmen und Strömungen nachweisen lässt, die sich auf eine Nation beziehen, die diese als eine unstrittige und unanfechtbare, allgemein akzeptierte Tatsache voraussetzen, selbst wenn eine solche ideologische Komponente nicht unbedingt sichtbar ist und nicht zwangsläufig im Zentrum der politischen Agenda und der strategischen Prioritäten steht. Sie kann sich auch eher latent äußern, als Bewusstsein der Existenz und als Bekenntnis zu einer Nation und ihren politischen Institutionen, die man als einen schon feststehenden Bezugsrahmen für Werte, kulturelle Praktiken und Traditionen akzeptiert.

Manche Autoren und Autorinnen definieren dieses Phänomen eher als Patriotismus, der vom Begriff des Nationalismus zu unterscheiden sei. Andere dagegen begreifen beide Kategorien als komplementär, so dass auch der republikanische Patriot [in dem Maß] ein Nationalist sein muss, in dem nur das Gefüge der in der Sozia-

lisation vermittelten gemeinschaftlichen Normen den notwendigen Kitt liefert, der das Individuum an eine bestimmte politische Gemeinschaft und die universellen Werte, die ihr zugrunde liegen können und müssen, bindet.

Eine entscheidende Rolle spielt dagegen das Nationale (das heißt die Definition, welche Nation man für sich selbst akzeptiert) in der Agenda derjenigen Parteien oder soziopolitischen Bewegungen, die sich zu einer in ihren Augen unzureichend institutionell anerkannten Nation bekennen, die vor allem über keine Souveränität verfügt. Demgegenüber wird der Nationalismus im Fall der Staatsnationalismen, die sich auf eine bereits bestehende Nation beziehen, in drei möglichen Szenarien besonders deutlich und für alle sichtbar: a) eine Bedrohung oder ein Angriff von außen oder eine Herausforderung durch alternative bzw. periphere Nationalismen innerhalb der eigenen Grenzen; b) der Zuzug von als fremd wahrgenommenen Bevölkerungsgruppen in das eigene Territorium; und c) die Stilisierung der gemeinschaftlichen nationalen Bindung zum zentralen Bestandteil der Weltanschauung bei gleichzeitiger Überlagerung anderer Formen der kollektiven Identität. Letzteres geht in der Regel mit einer Neigung zu populistischen und antidemokratischen Ideologien einher.

Vom analytischen Standpunkt aus ist es unumgänglich, eine karikatureske Überzeichnung der hier diskutierten Konzepte (spanischer Nationalismus und/oder Patriotismus) zu vermeiden, wie sie häufig in den spanischen Medien, bei vielen Reportern und Kommentatoren und einem Teil der spanischen Intellektuellen an der Tagesordnung ist. Für sich allein gesehen bedeutet die politisch-intellektuelle Bejahung und Verteidigung der Ansicht, dass Spanien eine einzige Nation ist, keinesfalls zwangsläufig eine Rückkehr zur autoritären Weltanschauung des Franquismus – wobei immer zu fragen ist, wie argumentiert wird und welche konkreten Maßnahmen hinsichtlich der Rechte und Freiheiten thematisiert werden. Genauso wenig gilt, dass das Konzept des Patriotismus, verstanden als Loyalität und Stolz auf die Zugehörigkeit zu einer schon bestehenden, als selbstverständlich vorausgesetzten Nation, die eine als ausreichend wahrgenommene institutionelle Anerkennung erfährt,

vom ethischen und demokratischen Standpunkt aus notwendigerweise mehr Wertschätzung verdiene als die Verteidigung einer Nation, die als solche nicht in Form eines Staates anerkannt worden ist. Man darf jedoch auch nicht davon ausgehen, dass es sich bei allen Nationalbewegungen um romantische, von vormodernem Gedankengut erfüllte Gruppierungen handelt, die die Erschaffung eines kulturell homogenen und potenziell totalitären Vaterlandes anstreben. Ebenso wenig sollte man annehmen, dass ein Gründungsmythos, der zur absoluten, der Orientierung dienenden Instanz für die eigene politische Aktion erhoben wird, auf historisch idealisierenden Wesenszügen und ausschließenden Identitäten basiert. Die Realität zwingt uns immer wieder, die Dichotomien zu relativieren, die bei der Verwendung von Idealtypen häufig auftreten. Denn auch wenn es staatsbürgerliche und ethnische Nationalisten gibt, trifft man wahrscheinlich noch häufiger auf ganz unterschiedliche Mischungen beider Typen, sowohl bei den Staatsnationalisten als auch bei den Nationalisten ohne Staat.

Im Spanien der Neuzeit gab und gibt es eine Reihe von Parteien, Programmen und intellektuellen Weltanschauungen, die eine ausreichende Zahl von Grundannahmen teilen, um sie als spanische Nationalisten zu bezeichnen. Dazu gehören a) die Vorstellung, dass Spanien eine Nation und damit der einzige Träger der Souveränität ist; b) die Annahme, dass Spaniens Charakter als Nation nicht nur auf einem staatsbürgerlichen Pakt gründet, wie z. B. auf einer Verfassung, sondern dass Spanien als eine von emotionalen Bindungen, kulturellen Beziehungen, geteilten Erfahrungen und wechselseitigen Treuebindungen ihrer Angehörigen zusammengehaltene Gemeinschaft auf eine gemeinsame Geschichte zurückblicken kann, die mindestens in das 15. Jahrhundert zurückreicht. Somit akzeptieren sie, dass der *demos*, der die territoriale Reichweite der Ausübung der Souveränität definiert, durch diese als objektiv geltenden Faktoren vorherbestimmt ist. Dazu gehören als verbindende Grundannahme c) die prinzipielle Ablehnung selbst der theoretischen Möglichkeit einer friedlichen, demokratischen und nach transparenten Regeln erfolgten Abspaltung solcher Teile des spanischen Territoriums, in denen sich in eindeutig mehrheitlicher und kontinuierlicher

Form ein nationales Bewusstsein zeigt, das sich von dem spanischen unterscheidet.

Allerdings bedeutet die Zustimmung zu solchen Aussagen – glaubt man dem größten Teil ihrer Befürworter – nicht, dass es sich bei ihnen um Nationalisten handelt. Ganz im Gegenteil stößt dieser Begriff häufig auf Ablehnung und wird bevorzugt durch die Bezeichnung spanischer Patriot ersetzt, vor allem im politischen Klima des demokratischen Spanien nach 1978. Dieser Patriotismus wäre, einigen Interpretationen zufolge, mit einem Gefühl der tiefempfundenen und ehrlichen Loyalität zu der Nation, der man sich zugehörig fühlt, gleichzusetzen. Dies kann entweder auf der Grundlage der seit 1978 bestehenden spanischen Demokratie erfolgen, die es erlaubt, sich auf freiwilliger Basis mit Spanien als einer verfassungsrechtlichen Realität zu identifizieren, denn diese bietet konzentrische Identitäten an, die verschiedene Ebenen der territorialen Identifikation integrieren.² Ein anderer Ansatz bestünde darin, die Existenz dieser Nation als schon gegeben zu verstehen, sei doch die jahrhundertlang gemeinsam gelebte Geschichte und Kultur so selbstverständlich, dass keine größere Debatte erforderlich sei. Ein Manifest der im Jahr 2005 gegründeten Fundación para la Defensa de la Nación Española (DENAES, Stiftung für die Verteidigung der Spanischen Nation) bezeichnet Spanien als ein »nationales, historisches, politisches und kulturelles Projekt erster Ordnung«, und eines seiner Pfeiler sei »die Kenntnis unserer Geschichte«.³ Dieser explizite Patriotismus ist jedoch im politischen und öffentlichen Diskurs der Mehrheit der Parteien des gesamten politischen Spektrums in Spanien bis vor kurzem praktisch nicht sichtbar gewesen und erst seit 2018 in den Vordergrund gerückt.

Diese Situation unterstreicht auch die Zwiespältigkeit, die den spanischen Nationalismus ausmacht. Das liegt zunächst daran, dass

2 So formulierte es der ehemalige Senatspräsident Juan-José Laborda. Vgl. Laborda, *Nación y Estado*.

3 Vgl. die Ziele der Fundación para la Defensa de la Nación Española, <http://www.nacionespanola.org> [10. 6. 2019].

er sich wie jeder andere in das 19. Jahrhundert zurückreichende Staatsnationalismus, dessen territoriale Reichweite zudem in großen Zügen mit den Grenzen einer seit der Frühen Neuzeit bestehenden politischen Gemeinschaft übereinstimmt, mit Hilfe einer wachsenden Anzahl von diffusen, aber sozial wirksamen Praktiken artikulieren kann und zugleich als ein Element der staatlichen Politik wirksam wird, sei es im Erziehungswesen oder bei der Gestaltung der Briefmarken. Und gerade weil festzustehen scheint, dass das Territorium und das soziale Gemeinwesen als Träger kollektiver politischer Rechte eine Gestalt haben, die schon in vormodernen Zeiten eine politische Gemeinschaft bildete, hat es der spanische Nationalismus nicht immer nötig gehabt, sich mit Hilfe von politischen Organisationen und sozialen Bewegungen, die sich durch ein *sichtbares* nationalistisches Credo definieren, als solcher zu präsentieren. Ganz im Gegenteil kann er die Erscheinung eines präpolitischen Credos annehmen, das das politische Handeln und die Programme der verschiedenen soziopolitischen Akteure prägt, und gleichzeitig ein sozial weit verbreitetes Gefühl der Identität verkörpern.

Aus diesem Grund kann die Präsenz des *Staatsnationalismus* zwar eine flüchtige Gestalt annehmen und dennoch gleichzeitig zu einem Element werden, das in einer Vielzahl von Alltagsphänomenen zum Ausdruck kommt, als eine Identität, die die Individuen halb unbewusst im Zuge ihrer Sozialisationsprozesse in sich aufgesogen haben. Dies ist der »banale« Nationalismus, nach dem Konzept von Michael Billig,⁴ der sich in allen Nationalstaaten seit dem 19. Jahrhundert nachweisen lässt, der aber häufig verborgen bleibt, da die von der ganzen Bevölkerung als selbstverständlich empfundene nationale Identität weder von innen noch von außen in Frage gestellt wird.

4 Billig, Banal Nationalism.

Zum Autor

Xosé M. Núñez Seixas ist Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte des 20. Jahrhunderts an der Universität Santiago de Compostela. Zwischen 2012 und 2017 war er Professor für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der LMU München.